

Wer Gott vertraut, dem gehorchen Wind und Wellen

12. Sonntag im Jahreskreis (B) Mk 4,35-41

Zu allen Zeiten haben Menschen die Urgewalten der Natur erfahren; zu allen Zeiten haben sie Situationen getrotzt, die ihnen schier übermenschliche Kräfte abverlangten. Zu allen Zeiten war der Mensch den Naturkräften von Wasser, Feuer, Wind und Erde ausgeliefert wie ein Spielball.

Ähnlich scheint der Dulder Ijob empfunden zu haben, der alles, was er besaß, verlor – Äcker, Kinder, Gesundheit; ihn hatte es besonders hart getroffen. Er litt, wie er meinte, an der "Willkür seines Gottes"; ihn, Gott, machte er für sein Missgeschick verantwortlich. Er grollte ihm und klagte ihn an, sein Leben, seinen Lebenswillen, seine Lebenskräfte vernichtet zu haben. Doch am Ende musste auch Ijob lernen, wie wichtig es ist, Gott mehr zu vertrauen als den Menschen. Oder den Mächten der Natur bzw. den Schmeicheleien des Bösen. Aus dem Wettersturm heraus hatte ihm der Herr geantwortet: "Wer verschloss das Meer mit Toren, als schäumend es dem Mutterschoß entquoll, als Wolken ich zum Kleid ihm machte, ihm zur Windel dunklen Dunst, als ich ihm aufzeigte meine Grenze, ihm Tor und Riegel setzte und sprach: Bis hierher darfst du und nicht weiter, hier muss sich legen deiner Wogen Stolz?!" (Ijob 38,1 ff)

Der alttestamentliche Dulder musste, wie Millionen Menschen nach ihm, erst einmal Geduld und Gottvertrauen lernen. Ebenso Petrus, als er über den See fuhr und plötzlich mit einem heftigen Wirbelsturm konfrontiert wurde: Hüttenhohe Wellen schlugen ins Boot, "sodass es sich mit Wasser zu füllen begann." (Mk 4,37)

Währenddessen "lag Jesus hinten auf einem Kissen und schlief". Erst nachdem die Jünger ihn geweckt hatten, gebot er den Naturgewalten Einhalt: "Er drohte dem Wind und sagte zur See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich, und es trat völlige Stille ein." (Mk 4,39) Petrus und die anderen Jünger staunten und erstarrten vor der Allmacht des Herrn; sogar die Winde unterwarfen sich ihm. Jesus aber tadelte das kleinmütige Verhalten seiner Jünger: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr keinen Glauben? Habt ihr immer noch kein Vertrauen in mich? Warum zweifelt ihr an mir und an meinem Vater?

Es war für die Jünger eine wichtige Lektion: Wer sich Gott anvertraut, wer sich auf ihn einlässt, braucht sich nicht zu ängstigen. Wer auf Gott baut, dem gehorchen Wind und Wellen. Wer seine Hoffnungen auf den Herrn setzt, kann Berge versetzen; ihn kann keine noch so schreckliche Naturgewalt, kein noch so schlimmes Unglück ganz aus dem Sattel heben. Er weiß sich auch und gerade dann getragen, wenn Unheilvolles über ihn hereinbricht.

Was der Dulder Ijob angesichts der schrecklichen Schicksalsschläge und die Jünger Jesu während des Sturms auf dem See erst mühsam lernen mussten, ist das Los aller Menschen: Wir alle wünschen uns Gottes Eingreifen nach unseren Plänen und Vorstellungen. Wir alle möchten, dass er uns zu Hilfe eilt, wenn "Wind und Wellen" uns bedrohen. Und wir alle müssen – wie Ijob, wie die Jünger – immer wieder feststellen, dass Gott oft eben nicht eingreift. Denn unsere Welt ist "eine Welt der Freiheit" (Stefan Andres), in die Gott nur selten direkt, und wenn überhaupt, dann oft über andere Menschen einwirkt.

Gott lässt sich Zeit. Er hat Zeit und Geduld; er fordert unser Vertrauen, ehe er dem Wind und der See gebietet. Er will unsere Rettung, unser Heil, aber er erwartet auch, dass wir unsere "Eigenleistung" einbringen – und unser Vertrauen in seine Güte und in seine Allmacht.